

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 30 (1936)
Heft: 4

Artikel: Ist er der Dieb?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch das Tor und auf der Landstraße dahin. Die Herren sahen einander an und flüsterten: „Es ist richtig, es ist jedenfalls ein Herr!“

In einer halben Stunde war das Gut des Amtsgerichts erreicht. Strapinski fuhr in einem prächtigen Halbbogen vor. Man sprang aus dem Wagen. Der Amtsgericht kam herbei und führte die Gesellschaft ins Haus. Als bald wurde Sauber gebracht, geprüft, belobt und getrunken. Der Hausherr aber sagte im Haus herum an, daß ein vornehmer Graf da sei. Eine feine Bewirtung wurde vorbereitet.

Inzwischen setzten sich die Herren zusammen, um das versäumte Kartenspiel nachzuholen. Strapinski wurde zur Teilnahme höflich eingeladen. Er lehnte aber ab und begnügte sich mit Zusehen. Die Herren bemühten sich aber, den Grafen zu unterhalten. Sie redeten mit ihm von Pferden, von der Jagd und solchen Dingen. Strapinski wußte recht gut Bescheid. Denn er hatte in seiner Jugend von Offizieren und Gutsherren allerlei Redensarten darüber gehört. Und die Herren dachten wiederum: „Er ist ein vollkommener Junfer.“

Nur Melchior Böhni, der Buchhalter, war immer ein Zweifler gewesen. Er rieb sich auch jetzt die Hände und sagte zu sich selbst: „Der Herr Graf hat so merkwürdig zerstochene Hände. Ich sehe es kommen. Es gibt wieder etwas zu lachen in Goldach. Nun, ich werde mich hüten, der Verlauf zu stören.“

Der Amtsgericht ließ nun auch von seinen alten Weinen aufmarschieren, und die Herren taten sich gütlich daran. Einer von ihnen schlug ein Glücksspiel vor. Man mischte die Karten und jeder warf ein Geldstück hin. Als die Reihe an Strapinski kam, konnte er nicht wohl seinen Fingerhut auf den Tisch setzen. Denn sonst hatte er ja nichts in seiner Tasche. Aber Melchior Böhni hatte seine Verlegenheit bemerkt und sofort für ihn eingesezt. Beim ersten Spiel gewann Strapinski, dann verlor er zweimal; aber beim vierten und fünften Spiele gewann er wieder. So hatte er am Ende des Spieles einige Taler in der Tasche, mehr als er jemals in seinem Leben besessen hatte.

Vor dem Abendessen wollte man sich noch ein bißchen im Freien ergehen. Hier nahm der Graf Strapinski seine Gedanken zusammen und beschloß, sich unbeachtet zu entfernen. Er hatte ja jetzt ein artiges Reisegeld. Dem Wirt zur Wage wollte er von der nächsten Stadt aus das feine Mittagsmahl bezahlen. So schlug er seinen Radmantel um und drückte die Pelz-

kappe tiefer in die Augen. Unter hohen Bäumen ging er in der Abendsonne auf und nieder und spähte dabei nach dem Weg, den er einschlagen wollte. Allmählich entfernte er sich vom Hause. Hinter einem Gebüsch zeigte sich ein Feldweg. Eben wollte er mit festen Schritten ins Feld rücken. Aber o Unheil! Da trat ihm um eine Ecke herum der Amtsgericht mit seiner Tochter Nettchen entgegen.

„Wir suchen Sie, Herr Graf!“ rief der Amtsgericht. „Erstens möchte ich Sie meinem Kinde vorstellen und zweitens wollte ich Sie bitten, einen Bissen Abendbrot mit uns zu nehmen. Die andern Herren sind bereits im Hause.“

Strapinski nahm schnell die Mütze vom Kopf und machte ehrfurchtsvolle, ja furchtsame Verbeugungen, von Rot übergossen. Das Fräulein aber dachte: „Da sieht man. Das ist ein vornehmer Edelmann, und doch ist er so bescheiden, demütig und ehrerbietig. Unsere jungen Goldacher Herren aber berühren vor den jungen Mädchen kaum den Hut.“ Sie grüßte den Ritter artig, indem auch sie errötete. In eifrigem Gespräch wandelten sie dem Hause zu, und Strapinski fühlte sich wieder gehoben und zuversichtlich.

Am Tisch erhielt er den Ehrenplatz neben der Tochter des Hauses; denn die Mutter war gestorben. Zuweilen dachte er wieder daran, daß dieses Glück bald zu Ende sein werde. Dann wurde er betrübt. Aber dann sagte er sich wieder: „Einmal in deinem Leben bist du doch ein Herr gewesen und bist neben einem solchen höhern Wesen gesessen. Mag kommen, was will!“

(Fortsetzung folgt.)

Ist er der Dieb?

Auf seiner Wanderung durch die Wüste begegnete ein alter arabischer Einsiedler zwei Kaufleuten, die eifrig nach allen Seiten Ausschau hielten.

„Ich glaube,“ sagte der Einsiedler zu ihnen, „Ihr habt ein Kamel verloren.“

„Ja, so ist es,“ antworteten die Kaufleute.

„Und euer Kamel war auf dem rechten Auge blind und auf dem linken Bein Lahm,“ fuhr der Einsiedler fort.

„Ganz recht!“

„Und ein Vorderzahn war ihm ausfallen, nicht wahr?“

„Richtig, richtig!“

„Und auf der einen Seite war es mit Honig und auf der andern mit Getreide beladen . . .“

„Ja, ja, aber sag' uns doch, wo du ihm begegnet bist, und wo wir es finden können!“

„Das kann ich euch beim besten Willen nicht sagen, denn ich hab's nicht gesehen.“

„Das lügst du! Sag uns augenblicklich, wo die Schmucksachen sind, die unter dem Getreide verborgen waren! Du hast unser Kamel gestohlen, sonst würdest du es nicht so genau beschreiben können.“

Und als der Einsiedler abermals beteuerte, er sei dem Kamel nicht begegnet, nahmen ihn die Kaufleute gefangen und schleppten ihn vor den Richter.

Aber so genau man ihn untersuchte, man fand nichts von den Schmucksachen, die er gestohlen haben sollte.

Da verdächtigte man ihn der Zauberei.

Schließlich aber bat der Einsiedler den Richter, sich rechtfertigen zu dürfen, und sagte: Ich konnte das Kamel darum so genau beschreiben, weil ich mit offenen Augen durch die Welt gehe und zu allem, was ich sehe, mir Gedanken mache. So erblickte ich vor mir im Sande die Fußstapfen eines Kamels.

Ich erfuhr, daß das Tier herrenlos war; denn es fehlten die Fußstapfen des Menschen.

Ich erfuhr, daß es auf dem rechten Auge blind sein mußte; denn es hatte nur am linken Wegrand das Gras abgefressen.

Ich erfuhr, daß es auf dem linken Bein lamhte; denn der Eindruck, den dieses Bein im Sande hinterließ, war schwächer als der des andern Beines.

Ich erfuhr, daß ihm ein Vorderzahn fehlte; denn in den angenagten Agavenblättern hob sich die Spur einer Zahnlücke ab.

Zur Rechten der Fußstapfen sah ich große Schwärme wilder Bienen, und also erfuhr ich, daß Honig in den Sand getropft war.

Zur Linken sah ich zahllose Ameisen, und also erfuhr ich, daß Getreidekörner zu Boden gefallen waren, die nun die emsigen Ameisen forttrugen.“

Und so wurde der Einsiedler freigesprochen.

Die Kaufleute aber priesen seinen Scharfsinn, baten ihn, die Spuren zu zeigen, und fanden das entlaufene Kamel wieder und unterm Getreide verborgen die Schmucksachen, von denen sie geglaubt hatten, er habe sie gestohlen. Sie beschenkten ihn reich und zogen fröhlich ihres Weges weiter.

Th. R.

Aus der Welt der Gehörlosen

Umfrage bei den Gehörlosen.

In Nr. 1 der Gehörlosen-Zeitung richteten wir an die Gehörlosen eine Umfrage und eine Bitte. Sie sollten etwas von ihren Freuden und Leiden, von ihrer Arbeit und ihren Lebensschwierigkeiten erzählen. Nur wenige haben sich an die Aufgabe herangemacht. War also doch die Tinte eingefroren oder was ist der Grund? Nicht Neugierde hat zu der Frage veranlaßt. Nein, die Gehörlosen sollen sagen, was ihnen fehlt, was sie bedrückt, was ihnen Schwierigkeiten macht, was sie glücklich und zufrieden macht. Dann werden sie besser verstanden und man kann ihnen besser helfen.

Wir danken allen herzlich, die uns Antworten eingesandt haben. Es sind wertvolle Arbeiten dabei, die wir gerne nach und nach abdrucken. Beispiele reißen hin. Wir hoffen, daß nun noch manche gehörlosen Leser zur Feder greifen. Es ist nicht zu spät. Wir nehmen diese Beiträge immer gern und dankbar an. Ihr schreibgewandten Gehörlosen, Ihr dienet damit Euren Schicksalsgenossen! Darum helfet mit!

Was Gehörlose erzählen.

Kürzlich machte ich die Bekanntschaft eines etwa 18jährigen, gehörlosen Mädchens. Wir hatten kaum einige Worte gewechselt, da kam sie auf unsern Gehörmangel zu sprechen. Sie sagte: „Es ist schade.“ Ich spürte deutlich, daß sie darunter litt, etwas nicht zu haben, was doch zum vollen Menschentum gehört.

Diesem Gefühl, anderen gegenüber benachteiligt zu sein, suche ich immer so schnell wie möglich zu entfliehen, wenn es bei mir sich zeigt. Ich fühle sehr stark die Zusammengehörigkeit mit allen Gehörlosen, das läßt auf die Dauer keine Unzufriedenheit auftreten. Doch beneide ich öfters meine Geschwister, wenn sie, wie es mir scheint, es besser haben, im Leben weiter kommen als ich. „Näher zu Gott“ muß es dann heißen. Das lerne ich immer mehr glauben, daß wir in Ihm volles Genüge haben.

Der täglichen, größeren oder kleineren Unannehmlichkeiten, die die Gehörlosigkeit mit sich bringt, sind ja viele. Gewiß nicht für uns